

Feministische Gottesdienste in St. Petri  
am letzten Sonntag im Monat

Thema: **Erleuchtung**

Sonntag, 29.10.2017, 11.30 Uhr

**Zur Erleuchtung berufen: Wandlungserfahrungen im Taborlicht**

Die Verklärung (Matthäusev. 17,1-9)

Predigt: Giannina Wedde

Lesung und Predigttext:

Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt, sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden strahlend weiß wie das Licht. Auf einmal erschienen Mose und Elia; die Jünger sahen, wie Jesus mit ihnen redete. Da ergriff Petrus das Wort: „Herr“ sagte er zu Jesus, „es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.“

Noch während er redete, warf eine leuchtende Wolke ihren Schatten auf sie und aus der Wolke rief eine Stimme: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, auf ihn sollt ihr hören.“ Als die Jünger das hörten, bekamen sie große Angst und warfen sich mit dem Gesicht zu Boden.

Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an und sagte: „Steht auf, fürchtet Euch nicht!“ Und als sie aufblickten, sahen sie nur noch Jesus. Während sie den Berg hinabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Erzählt niemand von dem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

(Matthäus 17,1-9)

Ich grüße Sie, liebe Schwestern und Brüder,

dass ich heute, als Katholikin, zwei Tage bevor der 500jährige Reformationstag als bundesweiter Feiertag begangen wird, in einem feministischen Gottesdienst über Erleuchtung predige, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Es hat in diesem Jubiläumsjahr viele Blicke auf Luther und die Reformation gegeben, internationale Projekte, Ausstellungen, Vorträge, Websites, Filme, ökumenische Gesten, und nicht zu vergessen die Reformationsgoldmünze und die Gedenkbriefmarke. Aber oft höre ich, dass Vielen etwas Entscheidendes zu kurz kam. Und dieses Entscheidende ist das Aufrührerische, das Revolutionäre - all das, was Luther wagte. Mit brennendem Herzen und scharfem Verstand suchte er nach Gott. Er wollte eine andere Kirche, ein anderes Schriftverständnis, er wollte das Feuer weitergeben, an jeden Menschen. Viele hätten sich in diesem Jubiläum weniger Gedenken und Imagepflege gewünscht als etwas vom Geist der Reformation zu atmen. Den Geist der Erneuerung, der brennenden Sehnsucht, der Wahrheitssuche und der radikalen Selbstkritik.

Wenn mich jemand fragte, ob die christlichen Kirchen einer Reform bedürfen, dann würde ich sagen: ja! Die Kirchen im Westen, wir Christen und Christinnen müssen unsere Erleuchtungssehnsucht wiederfinden. Unseren Hunger nach Gott. Wir müssen Erleuchtung als etwas begreifen, zu dem wir alle berufen sind. Der Erleuchtungsweg ist kein Privileg weniger, kein vergangenes Wunder, der Erleuchtungsweg ist das Herz christlicher Spiritualität.

Davon spricht auch die Erzählung von Jesu Verklärung. Diese Geschichte meint ganz konkret uns, Sie und mich.

Deswegen möchte ich Sie einladen, diese Geschichte als Skizze eines inneren spirituellen Prozesses zu lesen, der uns zugänglich ist, weil er uns zugesagt ist. Lassen Sie uns auch das Davor und Danach ansehen, den Kontext, in den diese Geschichte gebettet ist, und Schritt für Schritt nachvollziehen, was hier geschieht.

Vor dem Aufstieg auf den Berg Tabor gerät Jesus in Bedrängnis. Die Menschen fordern Zeichen von ihm, aber Jesus verweigert sich. Auch die Jünger zweifeln. Allein Petrus bekennt sich zu Christus. Und kaum ist dieses Bekenntnis ausgesprochen, offenbart ihm Jesus, dass er leiden und sterben werde. Da kommt Petrus an seine Grenzen und sagt: das verhüte Gott! Daraufhin nennt Jesus den besorgten Petrus Satan, und die Menschen böse, treulos und kleingläubig. Jesus ist vor den Ereignissen auf dem Berg Tabor einsam, verkannt und angefochten.

Diese Episoden sind wichtig, wenn wir auf Erleuchtung als inneren Prozess blicken, denn hier erfahren wir, dass es Anfeindungen gibt, denen wir uns stellen müssen. Mit unserem heutigen psychologischen Wissen würden wir andere Worte wählen – wir würden sagen, dass es in unserer Natur einen heftigen Widerstreit gibt. Einen Konflikt zwischen unserem Sicherheitsbedürfnis und unserem Wagemut. Zwischen Urvertrauen und Zweifel. Zwischen den fest umrissenen Grenzen unserer Person und dem Ruf mystischer Erfahrung, die über diese Grenzen hinausweist. Wir kämpfen mit Einsamkeit, Unsicherheit, und mit einem unnachgiebigen Eigenwillen, der immer wieder Gewissheit sucht, wenn wir unseren Fuß auf wegloses Land setzen sollten.

So wie Petrus das Leiden und Sterben Jesu abwenden will, so will auch unsere Natur das Leidvolle, das Ungewisse verhindern. Die Stimme des Petrus ist oft in uns. Sie sagt immer wieder: verhüte Gott, dass sich irgendetwas ändert! Verhüte Gott, dass ich Schaden nehme! Verhüte Gott, dass ich die Kontrolle verliere! Wenn Jesus zu dieser Stimme sagt „Tritt hinter mich, Satan!“ dann weil sie uns auf unserer Reise ins Erleuchtungsgeschehen im Weg steht. Denn die Angst sucht immer Gründe, das einbrechende Gute abzuwehren. Sie hindert uns daran, wirklich empfänglich zu sein. Empfänglich zu sein bedeutet, berührbar und verletzbar zu sein und etwas in Empfang zu nehmen, das uns ausfüllen und in uns wachsen will. Empfangen ist im deutschen auch ein Wort, das Schwangerschaft bezeichnet. Wer empfängt, lässt sich durchdringen, verwandeln. Wer empfängt, trägt ein anderes Leben aus. Es ist unabdingbar, dass wir diese widerstreitenden Stimmen in uns identifizieren, und uns von ihnen loslösen. Heute wissen wir, dass Loslösung nicht durch Ablehnung geschieht, sondern durch Akzeptanz. Durch sie kann es uns gelingen, in Empfänglichkeit hineinzuwachsen.

Und nun stehen wir am Fuß des Berges. Jesus will oben auf dem Berg beten. Auch das müssen wir uns vergegenwärtigen. Es gibt eine Suche nach Begegnung mit Gott, die mit Anstrengung verbunden ist. Mit einem Aufsehen und sich Ausrichten. Wenn Sie schon einen Berg bestiegen haben, dann wissen Sie, dass das ein gewisses Maß an Mühe und Entschlossenheit voraussetzt. Vor allem aber eine Sehnsucht. Denn was uns am Fuß eines Berges unwiderstehlich ruft, ist die Sehnsucht nach Ankunft. Das ist eine schöne Metapher für unser Beten, Meditieren, die Schriftlesung, für den gemeinsamen Glaubensvollzug – wir sind Wandernde, und unsere Sehnsucht treibt uns an.

„Niemand kann Gott suchen, der ihn nicht schon gefunden hat“, schrieb Bernhard von Clairvaux – bereits unsere Sehnsucht ist Gottesgegenwart, ist Anziehung. Deswegen ist es so wichtig, dieser Sehnsucht Raum zu geben.

In dieser Sehnsucht sind wir auf Anleitung angewiesen. Es heisst, Jesus „führte“ die Jünger auf den Berg. Innere Führung ist wichtig, wenn wir lernen wollen, unsere egoischen Hungergefühle von der tiefen Sehnsucht nach Gott zu unterscheiden. Das bei den Wüstenvätern entstandene Herzensgebet, die immerwährende Anrufung des Namens Jesu ist beispielsweise eine solche Bitte um innere Führung. Es ist ein Sich-Anvertrauen, ein bewusste Entscheidung, das eigene Werden in die Hände dessen zu legen, der uns ruft. Und nun erreichen Jesus und die Jünger den Gipfel. Kaum angekommen, geschieht etwas Großes. Als wären Zeit und Raum aufgebrochen, fällt ein Licht der Ewigkeit in die Szene. Mose und Elia erscheinen. Jesu Gesicht strahlt wie die Sonne, sein Gewand leuchtet wie Schnee. Es ist, als sei Jesus ein strahlendes Gestirn geworden. Mit seinen makellos weissen Gewändern wirkt er wie ein Sinnbild der Unschuld und höchster Vollkommenheit.

Das ist ein kraftvolles Bild für Erleuchtungserfahrungen, wie sie seit Jahrhunderten von Menschen geschildert werden. Das erleuchtete Bewusstsein findet die Ewigkeit inmitten der Zeit, die Weite im begrenzten Raum. Das erleuchtete Bewusstsein sieht die Unschuld und Makellosigkeit am Grunde der menschlichen Biographie. Leben und Tod sind aufgehoben im immerwährenden Seinsstrom. Der Mensch schaut die Gegenwart Gottes inmitten der Erscheinungen, er begreift Gott als werdende Welt, und sich selbst als Atmen der Gottheit.

Dieses Bild ist so ergreifend, dass man es Petrus nicht verübeln kann, drei Hütten bauen zu wollen, in denen Mose, Elia und Jesus wohnen sollen. Er will festhalten, was so beseligend ist.

Vielleicht haben auch Sie schon Einbrüche mystischer Wirklichkeit erfahren, Momente erlebter Einheit mit Gott, mit der Natur, vielleicht haben Sie Gipfelerlebnisse gehabt, in denen Ihnen das Leben als gut und sinnvoll aufleuchtete. In mystischen Erlebnissen schmecken wir für Augenblicke die Gegenwart Gottes in und um uns. Und diese Erfahrungen können so erhebend sein, dass wir nichts lieber täten als sie zu bewahren. Aber Petrus verweist uns nicht nur auf unsere menschliche Eigenart, Dinge bewahren und selbst Gott verfügbar machen zu wollen. Er verweist uns auch auf die Tragik der Kirchen, sich an der Tradition immer wieder ihrer Autorität und Macht zu versichern. Mit Mose, Elia und Jesus treten drei Autoritäten einer religiösen Identität auf, und das zweifellos Schöne daran ist das Gewachsene, die lebendige Erfahrung, die weitergereicht wird, das Vertraute und Vertrauenswürdiges einer spirituellen Entwicklungslinie. Doch sofort sehen wir auch die Schattenseite daran: Petrus will diese Identität festhalten, ihr Dauer verleihen. Als brauche er die Gewissheit, auf der Seite der Wahrheit zu sein. Der Schatten gewachsener Tradition ist immer das Hüten der Asche, wenn das Weiterreichen des Feuers gefragt wäre. Vielleicht gilt das heute mehr denn je.

Jesus stimmt der Bitte des Petrus nicht zu. Es wird keine Hütten geben. Es ist, als müsse die spirituelle Heimat ein Zelt auf dem Rücken bleiben, der spirituelle Weg eine Wanderschaft. In der Geschichte erscheint nun eine lichte Wolke, die Schatten wirft. Schon das Bild ist paradox: Gott bleibt verborgen und offenbart sich doch ganz. Dann fallen Worte, die wir schon bei Jesu Taufe hörten: „Dies ist mein geliebter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.“ Hier wird das Erleuchtungsgeschehen zu einer Metamorphose. Auf Christus hören, das bedeutet: hören, horchen, ge-horchen und letztlich gehören. Unser Eigenwillen stirbt in den

Willen des Christus hinein. Und dieser Christus ist nicht fern von uns, er ist in uns, in jeder von uns. Erinnern wir uns an den Galaterbrief „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“. Erleuchtung als Aufbruch in eine tiefere Seinsdimension bedeutet, dass unser Wille frei wird, indem er nicht länger Eigenwillen ist. Ein befreiter, erleuchteter Wille ist Raum für den Willen Gottes.

Das ist beängstigend! Deswegen heisst es: „Als die Jünger das hörten, überkam sie große Furcht“. Sie stürzen zu Boden, wie um die Bodenlosigkeit dieses Anspruchs, dieser Übereignung zu bebildern.

In der Mystik des Sufismus sagt man: Du musst sterben, bevor Du stirbst. Was die Jünger auf dem Berg Tabor erleben, ist sowohl die beselgende Schönheit der Gottese Erfahrung, als auch der Schrecken des Sterbenmüssens. Aber Jesus richtet die Jünger auf und sagt „Fürchtet Euch nicht“.

Was geschieht danach? Hier erst wird die Konsequenz von Erleuchtung sichtbar: als Abstieg. Jesus und die Jünger steigen vom Berg, und begegnen dort unten Scharen von Menschen, so lesen wir in der folgenden Szene. Sie begegnen Krankheit und Besessenheit, und widmen sich wieder den Heilungssuchenden.

Es gäbe wohl kaum ein treffenderes Bild für das Paradoxe an Erleuchtung: Die Erfahrung absoluter Vollkommenheit und Einheit trifft auf eine verwundete Welt. Wenn wir für einen Moment die überwältigende Gutheit des Lebens schauen, dann schauen wir zugleich alle Trennung, an der diese Welt leidet. Erleuchtung trägt nicht nur das unendlich friedliche Licht in den Menschen, sie beschenkt uns nicht nur mit dem uferlosen „Alles ist gut“. Nein, sie treibt uns auch einen Dorn ins Fleisch. Denn der Schmerz über die Not der Welt, den wir einmal in dieser Tiefe verkostet haben, den werden wir nicht mehr los.

In diesem Spannungsverhältnis von Seligkeit und bleibender Wunde zu leben, öffnet die Tiefendimension von Erleuchtung: Sie ist Aufbruch und schöpferischer Drang. Am Fuß des Berges wartet die notleidende Welt sehnsüchtig auf den erneuerten Menschen. Auf den Menschen, dem die Erleuchtungserfahrung als brennende Frage im Herzen wohnt. Das, was wir schauten, will unter unseren Händen Gestalt annehmen.